

März 2012

Ich lese – also bin ich

Descartes formulierte seinen berühmten Satz seinerzeit ein bisschen anders, und die Abwandlung mag als verwegene Behauptung daherkommen. Schliesslich atme ich auch, laufe herum, denke, rede, lache, schreibe, konsumiere, und vieles mehr – alles Dinge, die ich ebenfalls als seins- oder lebensnahe empfinde. Aber das mit dem Sein/Leben und dem Lesen hat trotzdem viel für sich, mehr als nur die überraschende klangliche Nähe.

So richtig bewusst wurde mir dies erstmals, als ich mit neun Jahren nach einem geplatzten Blinddarm wochenlang im Inselfspital lag. Aus unerfindlichen Gründen hatte man mich in einem Zwölferzimmer in der Frauenabteilung versorgt, ohne Gleichaltrige zum Spielen, Schwatzen und Kichern daneben. Auch gab's damals in der Insel weder TV noch Radio am Bett, ebenso wenig wie Spielanimatorinnen, Physiotherapeuten, Spitalclowns und tägliche Besuchszeiten. Für mich ist klar: ohne Bücher hätte ich den Spitalaufenthalt kaum überlebt, ich wäre vor Langeweile und Längizyti eingegangen. So schlepten meine Eltern und mein Bruder an den drei Besuchsnachmittagen (à zwei Stunden) kiloweise Bücher aus der Bibliothek herbei und wieder weg, und ich las und las und las, den halben Bibliotheksbestand muss ich in dieser Zeit gelesen haben, und wurde nebenbei auch wieder gesund. Lesen als Überlebenshilfe – das erlebte ich hautnah. Wie dankbar war ich nachträglich meinem Bruder, der sich mit vier Jahren das Lesen selber beigebracht hatte und danach fand, ich, seine zweijährige Schwester, müsse es ihm blitzartig gleichtun. Die Familienchronik berichtet, dass er sich eines Tages neben mich setzte, abwechselnd in ein Buch zeigte und auf mich eindrosch und dazu schrie: „Du sollst Ypsilon sagen, du sollst Ypsilon sagen!“ Meine Antwort ist nicht überliefert, ich nehme an, es war ein artikulationsarmes Gebrüll. Zum Glück für mein späteres Überleben hat der - gut gemeinte - brüderliche Abrieb meinen Lesehunger gefördert und nicht zerstört.

Lese ich einen Roman, so BIN ich in einem gewissen Sinne doppelt: einerseits sitze ich in meiner Sofaecke mit dem Buch vor der Nase und dem Gefühl meiner Identität in mir. Gleichzeitig werde ich auf geheimnisvolle Weise zu den Personen, von denen ich lese. Ich sehe und höre, was sie sehen und hören, ich leide, freue mich, fürchte, liebe und hasse mit ihnen, ich schlüpfe in ihre Identität, ohne meine zu verlieren, und er-lebe ihr Schicksal, das aber nicht meines ist. Das Erlebnis kann so intensiv sein, dass ich Zeit und Raum und mich selbst vergesse und völlig ins Buchleben abtauche. Ich gerate in ‚Flow‘, einem Synonym für Glück oder Glücksgefühl, das sich bei solcher Selbstvergessenheit einstellt. Und dabei wird meine eigene begrenzte Lebens- und Erfahrungswelt gewissermassen um diejenige Anna Kareninas, Hildegard Palms oder Kurt Wallanders erweitert – welches Geschenk zum (geringen!) Preis eines Buchs!

Damit nicht genug: Ich fühle mich nicht nur emotional sondern auch intellektuell stimuliert, weil ein guter Roman immer vielschichtig ist und seine Schichten entdeckt und gedanklich miteinander in Beziehung gebracht werden wollen. Sprache und Form des Werks regen mein inneres Ohr an, mein Form- und Sprachempfinden, meinen Sinn für Schönheit und Stil. Vielleicht erwerbe ich beim Lesen neues Wissen, über eine vergangene Epoche, eine mir unbekannte Kultur oder Weltgegend, eine Person, die tatsächlich lebt oder gelebt hat. Anders als am TV diktiere ich das Tempo und die Intensität, mit denen diese Prozesse ablaufen. Ich kann zurückblättern, wenn ich etwas nicht verstanden oder es vergessen habe. Ich bin meine eigene Regisseurin, verfertige mir die Bilder selber. Ich bin es, die bestimmt, wie Anna Karenina aussieht und wie die Landschaft, durch die Kurt Wallander sein Auto steuert, und

wie sich Hilla Palms Buchsteine anfühlen. Wenn ich lese, läuft im Bereich zwischen meinen Haar- und Zehenspitzen unglaublich vieles gleichzeitig ab: ich BIN. Und so wie mir ergeht es allen, die Bücher lesen.

Wir alle, die gerne lesen (und schreiben), haben jetzt ein bisschen Angst vor dem Ergebnis des aktuellen Urnengangs. Wir hoffen, heute und morgen werde nicht zum Schicksalswochenende für das Buch, für Kleinverlage und den Büchermarkt in der Schweiz. Wie auch immer das Resultat der Abstimmung ausfällt: Dass die Bücher-, Verlags- und Buchhandlungsvielfalt überlebt, hängt nach wie vor von uns als Konsumentinnen und Konsumenten ab. Wir entscheiden nicht nur, was wir lesen, sondern auch, wo wir das Buch kaufen. Die Wahl zwischen einem Bestsellerstapel ohne Beratung im Supermarkt beziehungsweise dem unpersönlichen Mausclick im Internet, und dem Gespräch mit unserer belesenen Buchhändlerin mitten im Dorf oder Ortszentrum sollte uns eigentlich nicht schwer fallen. Nach dem unsäglichen Slogan ‚Geiz ist geil‘ plädiere ich hiermit laut für ein neues Lebensmotto: Wir lesen – also sind wir!